

Am Sonntagmorgen.

Sonntagfrieden weilet
Ueber Dorf und Flur;
Muntern Kaufes eilet
Heut' das Bäcklein nur.

Heller Klang der Glocken
Tönet nah und fern,
Ruft mit sanftem Locken
Heut' zum Haus des Herrn.

Feierliches Schweigen
Lazert überm Wald;
Leis nur von den Zweigen
Vögleins Lied erschallt.

Unvermerkt entfliehet
Werklags Sorg' und Pein;
Sonntagfrieden ziehet
In mein Herz hinein. a. v.

ooo Zum Nachdenken. ooo

Tag auf Tag. Ein berühmter Schriftsteller sagt: „Nehmt die Minuten in acht, so werden die Stunden sich selbst in acht nehmen!“ Dies ist eine vortreffliche Bemerkung, und wir mögen ihrer uns wohl erinnern, wenn wir „müde werden, Gutes zu tun“, bei dem Gedanken, daß wir so viel zu tun haben. Der gegenwärtige Augenblick ist alles, womit wir es in irgendeinem Sinne zu tun haben; der vergangene ist unwiederbringlich dahin; der künftige ist ungewiß. Auch ist es nicht billig, einen Augenblick mit dem Gewicht des nächsten zu belasten. Es ist genug, daß jeder Augenblick seine eigene Plage habe. Wenn wir hundert Meilen zu gehen hätten, so müßten wir doch zur Zeit nur einen Schritt tun, und wenn wir dies fortsetzten, so würde es uns unfehlbar zum Ziel unserer Reise bringen. Die Ermüdung beginnt gewöhnlich damit und wird immer vermehrt dadurch, daß wir in einer Minute die Anstrengung von Stunden berechnen. So laßt uns beim Hinblick auf unser künftiges Leben uns erinnern, daß wir nicht auf einmal alle Mühe zu ertragen, alle seine Leiden zu erdulden oder all sein Kreuz auf uns zu nehmen haben. Ein Augenblick kommt, beladen mit seinen eigenen kleinen Bürden, dann flieht er, und ihm folgt ein anderer, nicht schwerer als der letzte. Wenn der eine ertragen werden konnte, so kann es der andere und noch ein anderer. Selbst im Hinblick auf einen einzigen Tag kann der Geist zuweilen ermatten beim Gedanken an die Pflichten, die Arbeiten, die Prüfungen unserer Stimmung und unserer Geduld, die wir zu erwarten haben. Dies heißt aber, ungerechterweise die Bürden vieler tausend Augenblicke auf einen einzigen legen.

ooo Vermischtes. ooo

Lebende Türen. Eine merkwürdige Einrichtung findet sich im Ameisenstaat. Die Bewohner eines Ameisenheimes sind in strengster Weise organisiert und leisten gerade durch die stets aufrecht erhaltene Disziplin Erstaunliches. Der Vergleich mit den Staatsangehörigen der Menschen wird mitunter geradezu herausgefordert. Insbesondere verfügen manche Ameisenvölker über ein gut eingezirkeltes Heer, dessen „Soldaten“ in verschiedener Weise verwandt werden. Ein ganz sonderbares Amt haben die Soldaten, die nach ihrem Körperbau eine eigene Form der Arbeiter darstellen. bei der Ameisengattung Colobopsis, deren Angehörige ihre Nester im Holz verschiedener Bäume anlegen. Schon der bekannte Insektenforscher Forst beobachtete bei einer europäischen Art, daß die Soldaten sich von Berufs wegen gleichsam als lebendige Türen vor die Eingänge des Nestes zu stellen haben. Nähere Aufklärungen, die diese Einrichtung in einem noch viel merkwürdigeren Licht erscheinen lassen, haben die Mitteilungen von Professor Wheeler gebracht, die im „Bulletin“ des Amerikanischen Naturhistorischen Museums in New-York veröffentlicht worden sind. Sie beziehen sich auf nordamerikanische Arten der gleichen Ameisengattung. Bei diesen haben die Soldaten einen ganz eigentümlichen Kopf, dessen Äußeres der Baumrinde derart gleicht, daß er von ihr nur äußerst schwer zu unterscheiden ist, wenn er gerade die kleine Mündung des zum Nest führenden Ganges versperrt. Auf diese Weise können sich die Ameisen im Inneren des Holzes vor Feinden ziemlich sicher fühlen. Kommt nun eine Arbeiterin nach Hause, so muß sie mit ihren Fühlern an die lebende Tür klopfen. Dann zieht der Soldat den Kopf zurück, läßt die Bürgerin seines Nestes ein und verließt sofort die Öffnung aufs neue. Die Soldaten müssen ein besonders feines Tastgefühl an der Stirn haben, da sie Augen und Fühler nicht benutzen können und doch die Berührung durch eine Arbeiterin sofort erkennen und von einer andern, z. B. mit einer Feder oder einem Strohhalme, unterscheiden können.

Er weiß sich zu helfen. Ein mitleidiger Herr trifft auf der Straße einen Leiermann, der den Kopf mit einem dicken wollenen Tuch so verbunden hat, daß die Ohren davon ganz bedeckt sind. Der Herr gibt ihm 10 Pfennige und fragt laut, was ihm fehle. Der Leiermann bindet das Tuch ab, zeigt seine gesunden Ohren und sagt ganz gelassen: „Ich trag's bloß, damit ich nicht den ganzen Tag das verfluchte Geklapper zu hören brauche.“

Allerlei Heiteres. — Rätsellecke.

Er kennt sich aus. „Gestern abend hatten wir im Hotel „Zum lustigen Seehund“ einen famosen Hofenschmaus!“ — „Gut nur, daß ich nicht dabei war!“

„Weshalb denn?“ — „In diesem Hotel sind in der Regel bei den Gästen die Schwänze etwas zu lang und die Ohren etwas zu kurz!“

Schlechtes Gewissen. „Denken Sie sich, diese heimtückische Person! Als mein Mann sagte, er leide an Gengenschuß, sah sie mich an.“

In junger Ehe. Junge Frau: „Nun, denn, wie gefällt dir mein Pudding?“ — Junger Ehemann: „Liebste, er ist genau so, wie der Pudding, von dem mein Vater immer zu sagen pflegte, daß er nicht so sei, wie der, den seine Mutter zu machen pflegte.“

Im Fach gekleben. Architekt (zum Zeichner): „Sie haben Ihren Urlaub wieder um 2 Tage überschritten, das geht nicht; ein Urlaub ist doch kein Kostenvoranschlag!“

Gutes Merkmal. Gast: „Na, macht Ihre Tochter große Fortschritte im Klavierpiel?“ — Wirtin: „Ja, glaube, ja. Wenigstens bellt seit 14 Tagen der Hund nicht mehr, wenn sie spielt.“

Ausweg. Gutmacher: „Ihr Kopf ist so dick, daß keiner meiner Hüte auf ihn paßt.“ — Bauer: „Da werd' ich halt zweie nehmen müssen.“

Aehnlichkeiten. A.: „Ihre beiden Töchter sehen sich aber täuschend ähnlich.“ — B.: „Ja, jede bekommt 1000:0 Mt. mit!“

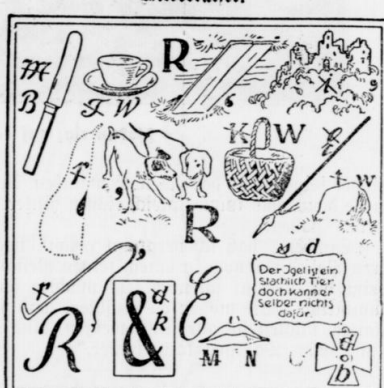
Verfälscht. Er: „Und wießt du mir bis zum Tode treu sein?“ — Sie: „Aber sicher! Besonders, wo du dich jetzt so hoch in die Lebensversicherung eingekauft hast!“

Quadraträtsel.



Bei richtiger Zusammenstellung der Buchstaben AAA, BB, EEEEE, H, I, K, L, NN, RRRR, SS, TT, U ergibt sich: 1. ein Wassertier, 2. ein deutscher Fluß, 3. ein Sommergeschäft, 4. Bezeichnung für den Landmann, 5. Gemüse. Die obere und die vordere Reihe ergeben das gleiche Wort.

Widerträtsel.



Auflösungen aus voriger Nummer:

des Sinnrätsels: Weinbeere; — des Silbenrätsels: Kar, Karau; — des Pyramidenrätsels: S, Tau, Kaffe, Herodes, Stimmband, Kalifornien = **Safomo**.

Nachdruck unserer Originalartikel wird gern bill. b. verp.!

Druck von W. Kohlhammer. Redaktion: Dr. C. Görlach in Stuttgart.

Verlag von P. A. Schatz, Altena i. W.



Illustriertes Familienblatt.

N. 36.

Wochenbeilage zum Altenaer Kreisblatt.

1913.

Zwei Kurierc.

Lustige Tiroler Geschichten von Rudolf Grein.

1. Bishgas tschekate Kuah.

„Jah war's schon bald notwendig, daß die Kälber auf die Bäum' wachsen! Man weiß ja nimmer, wo man das Schlachtvieh auftreiben soll bei derer Fleischnot!“ jammerte der Dorfmeßger Kruft (Christian). „Bis d' a alte Kuah kriagst, muachst dir völlig die Küah auslaufen und 's Maul wundreden!“

„I wißt' dir schon a Kuah!“ meinte der Metzgerknecht Loisl.

„Nachher weißt mehr als wia i!“ rief der Kruft.

„Nachher wia d' du! Mir is dös Raffelscheit zu zach dazu!“

„Abg'macht! I probier's! Wirst sehn, dös tschekate Kuah kriag'n wir! Wia hoch darf i denn steigern?“

„A Hunderter is g'nua! Höchstens noch a Zehner drauf!“

„Alsdann fang' i mit siebz'g Gulden an.“

„Kang' nur an, wenn du g'schwind von allem Anfang an aufg'schmiffen werden willst!“ sagte der Meßger Kruft.

„A zwoa Woch'n muach i aber Zeit hab'n!“ meinte der Loisl.

„Denn i muach mich bei der Bishga doch z'erst a bißel eintegeln (einschmeicheln)!“

„Meinetweg'n!“ entschied der Kruft. „Also höchstens hundert-



Tischchen decke dich

Nach einer Zeichnung von Ludwig Richter. Verlag von Vogel u. Schade, Leipzig.

„Die tschekate (buntgefärbte) Kuah von der Knollen Bishga (Frangiska),“ erklärte der Loisl.

„Um dös kannst du handeln, wann's dich g'reut! Denn leichter handl' i dem Tuissl a arme Seal' ab als dem alt'n Geiztragen a Stud Vieh!“ sagte der Kruft.

„Weißt, Kruft, dös Sach' is nit so verzwick! Der Bishga muach man halt a bißel schön tuan! Nit gleich mit der Tür ins Haus fallen! Die alten Madeln kann man für a quat's Wörtel um an floan' Finger wideln!“

zehn Gulden! Roan' Kreuzer mehr!“ Der Loisl war schon jahrelang beim Kruft Knecht und so eigentlich die rechte Hand im Geschäft. Er besaß daher bereits ein gewisses Ansehen und zählte zu den „Stastigen“, die sich am Sonntag im Wirtshaus zu den besten Bauern an einen Tisch setzen.

„Jung war der Loisl nicht mehr: ein Bierziger, trotzdem aber noch ein ganz feischer Kerl, der beste Rangler, Kegelscheiber und Berlagger (Berlaggen ist ein beliebtes Tiroler Kartenspiel) in der ganzen Gegend. An der nötigen Schneid', auch der Bishga was

Man spricht von einem Spiegel, der duldet keinen Spott. Ein Kleinod, das nur einmal die Kunst des Schmiedes zeigt. Und eine Blume gibt es, die nicht ein einziges Mal blüht. Man spricht von einem Spiegel, der duldet keinen Spott. Ein Kleinod, das nur einmal die Kunst des Schmiedes zeigt. Und eine Blume gibt es, die nicht ein einziges Mal blüht.

abzuhandeln, fehlte es ihm daher nicht.

Auf dem Knollengut hausten zwei Geschwister: die Zischga und der Raschper, beide ledig, der Raschper ein guter Fünfziger und seine Schwester nicht mehr weit von den Fünfzigern.

Beide hätten ganz gern geheiratet. Aber mit dem Raschper wollte es keine Wege, weil einer jeden die Schwägerin zu „nicht“ (böse) war. Und bei der Zischga wollte schon gar keiner anbeißen, weil kein Mannsbild beim Heirat'n gern die Hof'n hergibt. Und die hätte die Zischga ganz gewiß angezogen!

Der Raschper war bei seiner Schwester, die den Haushalt führte, nicht zu beneiden. Die „farnüffelte“ (plagte) ihn gehörig, so daß er auch bei der widerhaarigen Ehegeponsin nicht schlechter gefahren wäre.

In früheren Jahren hatte der Knollen Raschper manche schüchterne Verheirathungen, seine Schwester an den Mann zu bringen und dadurch seinen Hausdrachen einem anderen aufzuhalsen. Alle derartigen Unternehmungen waren jedoch kläglich gescheitert. Schließlich hatte sich der Knollen Raschper in sein Schicksal ergeben.

Der Metzger Loisl nahm seinen Plan allseits in Angriff. Wenn er der Zischga begegnete oder wenn sie in der Metzbank was einkaufte, dann spielte er stets den Liebeswürbigen, erkundigte sich nach Haus und Viehstand und so beläufig auch nach der tscheleaten Ruah vom Knollenbauern, gab Uebereignung und schenkte ihr alle erdenkliche Aufmerksamkeit.

Anfangs erntete er entschiedenes Mißtrauen. Aber so nachhaltigem Werben kann schließlich kein Weiberherz widerstehen, namentlich wenn sich darin irgendeinem Winkel noch immer mannderleutische Gefühle finden.

Die Zischga wurde zusehends freundlicher und umgänglicher.

Zuletzt lud sie den Metzger Loisl sogar ein, sich doch einmal das Knollengut näher zu besichtigen, weil er sich schon gar so viel dafür interessiere.

Nun sei der richtige Augenblick gekommen, der Handel losgehen zu lassen, dachte sich der Loisl und stadelte eines Tages, nachdem im Geschäft Feierabend gemacht worden war, zum Knollen.

Er traf in der rustigen Kuchel nur den Raschper, der auf der Herdbank saß und Holzspann zum Unterzünden schnitzte. Gleich darauf kam die Zischga herein.

„Schau, daß d' in Stall kimmst! Die tscheleate Ruah hat noch soa Fuatter!“ herrschte sie den Bruder an, der sich schweigend zur Küchentür hinausdrückte.

Dann lud sie den Loisl ein, auf der Herdbank Platz zu nehmen. Die Zischga mußte einmal nicht gar so unfäulber gewesen sein. Jetzt freilich



Die neue Verteilung der Kriegsbente unter den Balkanstaaten nach dem Frieden von Bukarest vom 10. August.



Schreckliche Wirkungen bulgarischer Geschosse: Die Ausgangsstelle einer bulgarischen Gewehrflut.

Die Opfer des Balkankrieges.			
Türkei		Bulgarien	
450000 Mann mobilisiert	100000 Tote	350000 Mann mobilisiert	80000 Tote
1600 Mill. Mark Kosten		1200 Mill. Mark Kosten	60000 Tote
Serbien		Griechenland Montenegro	
250000 Mann mobilisiert	30000 Tote	150000 Mann mobilisiert	10000 Tote
6200 Mill. Mark Kosten		2500 Mill. Mark Kosten	24000 Tote

Die Ernte der Schlachtfelder. Nachdem die Balkanvölker durch den Frieden von Bukarest, der vor allem durch die besonnene Haltung von Rumänien und die Vermittlung des deutschen Kaisers zustande gekommen ist, dem Schicksal und Morden eine Ende gesetzt haben, ist es von niederdrückender Schwermut angefüllt, sich vor Augen zu stellen. Wenn man zu obigen Zahlen die Ernte der Opfer der Cholera usw. hinzunimmt, so dürften die Menschenverluste mindestens 1000000 betragen, während die finanziellen Kosten insgesamt auf 5200000000 Mark zu schätzen sind.

war sie derb und knochig geworden, und über der Oberlippe sah ein ganz respektables Schnurbart.

„Wart, i wärm' dir an Kaffee, Loisl!“ sagte sie mit dem freundlichsten Ton in ihrer Stimme. Der Loisl gab durch einen zufriedenen Inneenden Laut sein Einverständnis kund und überlegte im stillen, wie er jetzt wohl die Sache am schlauesten anpacken sollte.

„Wird nimmer viel Milch geben der tscheleate Ruah!“ begann er nach einer Weile, während sich die Zischga beim Herd zu schaffen machte.

„Könn't's nit schelten!“ erwiderte diese. „Milch gibt sie noch g'nua! Dö Ruah is mir noch lang nit feil!“

Holla! Da war er in der Sackgasse. Auf diese Weise ging es nicht, dachte sich der Loisl. Da mußte er geschwind umsteden. Er versiel wieder in tiefes Nachdenken. Unterdessen war der Kaffee fertig geworden. Die Dirn stellte die mächtige Schale vor den Loisl auf den Herbrand und legte einen mürben Fastenbrot'n daneben.

Der Loisl tauchte den Brot'n ein, schluckte und laute. Die Zischga wusch unterdessen in einem großen Kessel Geschirr ab. „Kaffee machst an quat'n!“ begann der Loisl nach einer Weile. „Bist überhaupt a reviarisches (tüchtiges) Madel! Man sieht schon, daß du der Ordnung hast!“

„Man tuat halt, was man kann und soweit's oan' als a lebiger g'freut!“ erwiderte die Dirn freundlich.

„Freilich, 's Lebigein hat auch so seine zwoa Seit'n!“ meinte der Loisl. „'s Viech macht viel Arbeit. Und wenn's g'rad' amal a Ruah verlaufen will, muß a lebigs Madel b'fonders achtgeb'n, daß sie nit über die Ohren g'haut wird!“

„Ja, ja, man wird auf Weg und Steg betrog'n!“ antwortete die Zischga, indem sie einen Abspülsegen auswand.

„Es is unterschiedlich! meinte der Loisl, in seinem Kaffee löffelnd. „I zum Beispiel könn't's nit über's Herz bringen, a Madel z' betrüg'n, das so alloan in der Welt dastehet!“

„Du freilich nit! Du bist halt a braver Mensch, Loisl!“ sagte die Dirn mit einer gewissen Mühsamkeit.

„Wir zwoa würden schon über Ort kommen (einig werden), wenn wir amal an Handel miteinander hätt'n!“ meinte der Loisl. „Wenn oane a Güetl so brav im Stand' haltet, wie die Zischga, nachher kann man schon handelseins damit werd'n!“

„'s Güetl is quat bei'and', in Feld und Stall alles in Ordnung! Zwoa Ruah im Stall, die Blas und die Tschelate! Drei Goas und a Wassschwein! Die Alder weist selber!“ erklärte die Zischga.

(Fortsetzung folgt.)

„Es wird sich ja bald herausstellen,“ sagt er, „ob Ihre Angaben Glauben verdienen,“ und stante pede wird einer mitgeschickt nach dem Gutladen, den wir nach einigem Herumjucken auch glücklich finden.

„Siehst du wohl, Einchen,“ sag ich, als wir wieder in unserer natürlichen Unschuld vor aller Welt dastehen, „selbst in Berlin können sie einem nichts tun, wenn man auch leichter als anderswo mit einem schlimmen Verdacht behaftet werden kann. Die Polizei ist doch eine gute Einrichtung.“

Aber das Einchen hat mir diesmal nicht beigegeben. Mit der Polizei will sie nun einmal nichts zu tun haben, und der Schreck hat ihr noch tagelang dringegessen in den Gliedern.

Einen feinen Spaß haben wir aber doch noch gehabt. Der Herr Polizeirat selber hat mich zu einem fröhlichen kleinen Spaziergang eingeladen, und ich hab meinen neuen Hut dabei aufsetzen müssen. Und er hat sich bei mir sehr bedankt, weil ich der Polizei einen großen Dienst erwiesen habe. Denn mit



Stasienerin, auf der Hirtenschalmei blasend. Nach dem Gemälde von Oskar Gräf.

meinem feinen Hut hab ich noch manchen Spitzbuben gefangen, den sie denn auch immer gleich richtig hinter Schloß und Riegel gebracht haben.

„Einchen,“ hab ich vergnügt gesagt, nachdem ich mit dem Herrn Polizeirat noch in einem feinen Restaurant gegessen hab, „weist du, worauf ich mich jetzt mächtig freue? Auf meinen Stammtisch. Sie mögen da erzählen, was sie wollen, wenn ich anfangs, müssen sie alle stillschweigen, auch mein Freund Wilhelm Biese. Dagegen kann keiner.“

Die Bombe als Lebensretterin.

Beim Rückzug aus Rußland im Jahre 1812 gelang es Teilen des 10. französischen Armeekorps unter General Rapp, sich in die seit 1807 zum Freistaat erklärte Stadt Danzig zu werfen. Diefelbe wurde dann 1813 durch russische und preussische Truppen unter Herzog Alexander von Württemberg und General Dohna eingeschlossen. Während dieser Belagerung wurde nun eines Tages von preussischen Landwehrlenten ein polnischer Hausierer überrascht, der gerade von der Spitze einer hohen, einsam stehenden Pappel aus die von den Belagerten aufgeworfenen Batterien in eine Karte ein-

zeichnete. Der Mann, vor ein Kriegsgericht gestellt und der Spionage genügend überführt, wurde zum Tode durch den Strang verurteilt. Und nach dem Spruche des Kriegsgerichtes sollte die Strafe unter derselben Pappel vollzogen werden, die der Pole als Aussichtsturm benutzt hatte. Am 2. Mai 1813 versammelte sich das Exekutionkommando und viele Offiziere unter jenem Baume. Mittags punkt 12 Uhr legte man dem an allen Gliedern zitternden Delinquenten, dem man auf seine Bitten hin die Augen nicht verbunden hatte, die Schlinge um den Hals, deren anderes Ende um einen Ast der Pappel geworfen war und von mehreren Soldaten gehalten wurde. Schon wollte der Profoß diesen das Zeichen zum Anziehen des Strides geben, als der Hausierer plötzlich mit lauter Stimme ausrief: „Eine Bombe, eine Bombe!“ Alles schaute sich daraufhin um. Und wirklich sah man am Himmel einen dunklen, von einer feinen Rauchsäule gefolgt den Punkt schweben und sich mit unheimlicher Schnelligkeit der um die Pappel herumstehenden Menschen-Gruppe nähern. Es war ein Geschloß, das die Belagerten gegen eine der in der Nähe befindlichen Batterien abgefeuert hatten und



Stasienerin, auf der Hirtenschalmei blasend. Nach dem Gemälde von Oskar Gräf.

das durch irgend einen Zufall in eine falsche Richtung geraten war. Niemand hatte es bemerkt, da aller Blide auf den Verurteilten gerichtet waren. Nur der Todeskandidat selbst, der mit dem Gesicht nach den Festungswällen zu gestanden hatte, sah die gefährliche Bombe und stieß trotz seiner furchtbaren Todesangst den Warnungsruf aus, auf den hin Profoß, Soldaten und Offiziere schleunigst auseinanderstoben und in einem nahen Graben Deckung suchten. Und keine Sekunde zu früh ha'ten sie die gefährliche Stelle verlassen. Denn gleich darauf traf die Kanonenkugel den Stamm der Pappel keinen Meter über dem Erdboden und brachte den mächtigen Baum mit Krachen und Splittern zu Fall. Der Delinquent, der sich lang zu Boden geworfen hatte, wurde wie durch ein Wunder nur durch ein paar herumfliegende Holzstücke unbedeutend verletzt, und die auf diese Weise unterbrochene Exekution mußte vorläufig verschoben werden. Inzwischen wurde dem Herzog Alexander von Württemberg der merkwürdige Zwischenfall gemeldet, und er als Oberkommandierender der Belagerungstruppen rief ein neues Kriegsgericht zusammen, indem er gleichzeitig den Richtern nahelegte, den Spion, da dieser durch seine Warnung viele Menschenleben gerettet hätte, freizusprechen, was dann auch noch an demselben Tage geschah.

Wie einer abends löst sein Licht.
Darauf kommt vieles an,
Ob freudig nach getaner Pflicht,
Ob in der Sorge Kamm,
Ob müd gehet in Saal und Braus,
Ob mit geweihtem Sinn,
Wie einer löst sein Lichtlein aus,
So steht es auch um ihn.
Aus: Gedichte von E. C. von Schwarzen, Preis 3.50 Mk. Verlag von E. C. Schöfeld, Leipzig.

Mein neuer Hut.
Humoreske von H. Hard.
(Schluß.)

„Gottfried,“ sagt sie und schreit auf, als sie die Versicherung sieht, „du wirst doch nicht?“
„Sindchen,“ sag ich mit einem strengen Ton in meiner Stimme, „das Wort, das du beinahe gesagt hättest, ist ne unerhörte Beleidigung. Was 'n fremder Mensch in seinen Taschen hat, ist mir heilig, und außerdem haben wir beide es wohl nicht nötig, uns auf unredliche Weise durchs Leben zu schlagen. Wie das in meine Rocktasche kommt, ist mir vollkommen dufter und schleierhaft. Ich möchte beinahe glauben, daß hier einer in der Nähe ist, der mich bezirzt hat, ein guter Freund oder dergleichen, wie der Kellner Karl in Winterhude, von dem ich solche Kunststücke gesehen hab.“

Und ich lud mich um, ob er nicht zufällig in der Nähe ist. Das Sindchen ist noch immer ganz perplex und macht noch größere Augen, als sie die beiden Geldtaschen aufmacht und 'ne ganze Menge Geld drin findet.

„Ne,“ sagt sie endlich, „daß es hier Leute gibt, die die Geldbeutel wegnehmen, das hab' ich ja gewußt, aber daß es auch solche gibt, die —“

Mit dem Satz ist das Sindchen nicht ganz zu Ende gekommen.

„Gottfried,“ fährt sie auf einmal in die Höhe und wird ganz blaß. „Stech' weg oder wirf's hinter dich ins Gebüsch, sonst denken die Leute, wenn sie uns so sitzen sehen, was Böses von uns. Herrje, da hinten kommt ein Schutzmann.“

„Sindchen,“ sag ich, „du hast das Fieber. Wir haben ein ruhiges Gewissen und uns kann keiner was tun. Daß da ein Schutzmann ist, das kann mir gerade passen. Das bringt mich auf einen erleuchteten Gedanken. Dem werde ich mal auseinanderlegen, auf was für 'ne sonderbare Weise ich zu dem Geld gekommen bin.“

„Ach Gott,“ meint sie, „mit der Polizei —“

„Ja,“ sag ich, „mit der Polizei werden wir uns nun befaßen müssen. Für 'n redlichen Bürger ist da weiter nichts Schlimmes bei. Die Polizei,“ belehre ich sie, „ist nicht nur für die Bösewichter da, sondern auch für das anständige Publikum, und 'ne legensreiche Einrichtung in allerlei Not.“

Indem ich ihr das auseinanderlege und die Geldbeutel wieder in meine Rocktasche gesteckt habe, ist der Schutzmann verschwunden. Meinebege, als ob ihn der Erdboden verschluckt hätte, obgleich er groß und ziemlich fett war, und 'n anderer ist auch gerade nicht zu sehen.

„Wenn der's nicht ist,“ tröste ich das Sindchen, „dann ist es eben ein anderer. Mit Schutzleuten hat's hier keine Not in Berlin. Die steh'n so dicht beieinander wie die Bäume im Tiergarten.“

Manchmal kommt's aber doch anders, als man denkt. Zehn Minuten sind wir herumgegangen, das Sindchen und ich, und dann noch fünf, und haben keinen Schutzmann gefunden, obgleich wir beide ohne Brille gut sehen können. Aber glauben Sie's wohl, meine Herrschaften, als ich wieder mal in meine Tasche fühlte, um nachzusehen, ob noch alles richtig da ist, da sind es fünf.

Fünf Geldbeutel, wirklich und wahrhaftig, und einer davon so fein, wie ich's hinterm Schaulenster gesehen hab' in der Leipziger Straße, mit Perlmutter ausgelegt und mit'm Patentkloß dran.

„Sindchen,“ sag ich und sah mich an den Kopf, „da schlag doch einer lang hin! Kneif mich mal in den Arm, ob ich auch nicht im Traum bin. Ne, so was!“

Und wir stehen da wie Butter an der Sonne, und das Sindchen sagt vor Schreck gar nichts und ist ganz weiß geworden im Gesicht.

Auf einmal legt sich mir 'ne Hand mit 'm schweren Druck von hinten auf die Schulter. Und wie ich mich umdrehe, da ist es ein langer Schutzmann mit 'm schwarzen Schnauzbart,

und der schaut mir so grimmig ins Gesicht, als wär ich ein Raubmörder mit 'm Steckbrief und 'ner Prämie von 500 Mark.

„Kommen Sie mal mit,“ sagt er und faßt mich am Arm, und als das Sindchen das sieht, schreit es laut auf, denn es meint, daß ich nun directement abgeführt werden soll ins Zuchthaus.

Da hab ich nun gesehen, daß es eine großartige Sache ist, wenn einer ein gutes Gewissen hat und jedermann frei ins Gesicht lachen darf.

Ich lud also dem Schutzmann frei ins Gesicht trotz dem fürchterlichen Schnauzbart und sag ganz ruhig: „Du brauchst dich nicht zu haben, Sindchen. Der Herr wird gleich sehen, daß er es mit redlichen Leuten zu tun hat. Nämlich —“

„Kommen Sie mit!“ sagt da aber der Schutzmann sehr barsch und mit 'ner lauten Kommandierstimme, daß mir doch 'n bißchen blümerant zumute wird. Und er packt mich fester an und führt mich weiter. Die Menschen bleiben stehen und fuden mich neugierig an.

„Da haben sie einen erwischt!“ sagt ein fester Bengel und trampelt frech vor meinen Füßen herum. „Einen Taschendieb, — drei, vier Geldbeutel hat er gestohlen!“

Herr du meines Lebens! Ja, die Geldtaschen hatt' ich noch in der Hand, aber der Schutzmann hat sie mir mit einem schnellen Griff weggenommen und beigelegt, als 'n Korpus Delicti, wie die Richter sagen.

Ne, das ging mir denn doch 'n bißchen zu weit.

„Herr Schutzmann,“ sag ich und schäm mich bald zu Tode vor den vielen Leuten, die um uns rumstehen, „ich bin so unschuldig wie 'n weiß gewaschenes Lamm. Ich und 'n Taschendieb? Da können Sie mich in Stücke schneiden! Ich bin der Schneidermeister a. D. Gottfried Hempel aus Winterhude, früher wohnhaft in Neumünster im Holsteinischen.“

Aber er hört gar nicht auf das, was ich sage, macht ein Gesicht wie ein Menschenfresser und transportiert mich unter dem Gejohle der Leute raus aus'm Zoologischen, und 's Sindchen trippelt hinterher. Ein Glück war's nur, daß wir nicht sehr weit hatten bis zur Polizeistation, denn auch von 'ner Droßke wollte der Schutzmann nichts wissen, und meinen Arm ließ er auch nicht los.

Als wir da ankamen, ist das Sindchen mehr tot als lebendig und hat keinen trockenen Faden mehr im Schnupftuch.

Der Herr Polizeioffizier, der dagestanden und in einem dicken Buch geschrieben hat, sieht mich scharf an und sagt: „Aha, da hätten wir ja wieder einen.“

Und er nimmt mir meinen neuen Hut aus der Hand — denn ich bin ein höflicher Mann und weiß, was sich schickt — und legt ihn zu den Geldbeuteln vor sich auf den Tisch.

„Herr Offizier,“ sag ich mit 'ner Portion Galle in meiner Stimme, „ich verlange ein ordentliches Verhör, in dem sich meine offenbare Unschuld herausstellen wird. Ich bin ein redlicher Bürger, der die Gesetze respektiert, und ebenso hier mein Sindchen ist 'ne reputierliche Frau, die noch niemals mit dem Gerichte zu tun hatte.“

„Wollen Sie angesichts dieses Beweises noch länger leugnen?“ schnauzt er mich an und hält mir meinen Hut unter die Nase.

Ich befehl mir meinen Hut und mach' ein dummes Gesicht dazu, denn was besonders war nicht dran zu sehen außer der sonderbaren Fässon.

„Wollen Sie leugnen, daß Sie zu der Bande organisierter Taschendiebe gehören, welche die Hauptstadt seit einigen Wochen unsicher macht? Wir sind den Herren jetzt hinter ihre Schliche gekommen. Sie tragen den Hut, an welchem die Diebe ihre Helfershelfer kennen, denen sie ihre Beute in die Taschen praktizieren, damit man bei ihnen nichts findet — also, was reden Sie noch lange. — Ihr Leugnen ist einfach lächerlich.“

Ja, so hat der Mann zu mir gesagt, und mir ist auf einmal in meiner größten Bedrängnis ein Licht aufgegangen, wie die Sache möglicherweise zusammenhängen könnte. Also für einen Obersten der Taschendiebe hat man mich angesehen, weil ich solch einen Hut aufhatte!

„Mein Herr,“ hab ich darum geantwortet, „hier mein Sindchen kann's bezeugen und mit einem heiligen Eid beschwören, auf welche Weise ich zu diesem abscheulichen Verbrecherhut gekommen bin.“

Und weil der Mann wohl von meinem Gesicht abgelenkt hat, daß ich doch wohl nicht unter die Galgenbäume gehöre, hat er mich ausreden lassen, und ich hab ihm genau beschrieben, wo das Gesicht ist, aus dem ich den Hut um vier Mark fünfzig gekauft hab, und wie's mir darauf im Zoologischen ergangen ist.

Hausfrauenblätter.

Man spricht von einem Spiegel, der duldet keinen Krost, Und eine Blume gibt es, die knickt ein einziger Frost, Ein Kleinod, das nur einmal die Kunst des Meisters schuf, Sieh, Spiegel, Blume, Kleinod, das ist — der gute Ruf.

Bur Erziehung.

Ihr Eltern, gönnt euren Kindern Sonnenschein! Heiterkeit und Freude ist für ein gutes Gedeihen der Kinder so notwendig wie für die Pflanze der Sonnenschein. Stelle einmal einen Blumenstiel in den Keller, und du wirst sehen, wie er zwar unter dem Einfluß der feuchten, warmen Luft mächtig treibt, aber die Blume verblaßt; farblos und traurig schaut sie dich an. So geht es auch bei Kindern, die eine freudlose Jugend haben, die ohne die Sonne der Mutter liebe, ohne die liebevolle Sorgfalt des Vaters aufwachsen und deren inneres Leben darum verkümmern muß. Eine sonnen- und freudlose Kinderzeit liegt wie ein Alp auf dem ganzen Lebensweg und schafft verhaltene und mißtrauische Menschen. Darum laßt den Kindern möglichst viel Freiheit, laßt sie lachen und singen, spielen und scherzen! Und wenn ihr an den Nöten und Freuden, an Spiel und Arbeit eurer Kinder Anteil nehmet, so wird ein Strahl von der sonnigen Heiterkeit des Kindergemütes hinüberleuchten in den grauen Alltag eures Lebens.

Gesundheitspflege.

Wie schütze ich mich gegen Ansteckung durch Lungentuberkulose (Schwindtucht)? Wenn irgendwo das Wort gilt: „Krankheit verhüten ist leichter, als Krankheit heilen“, so ist es bei der Lungentuberkulose. Sie ist eine Infektionskrankheit, hervorgerufen durch winzig kleine Lebewesen, die Tuberkelbazillen. Die Übertragung geschieht durch Einatmung. Eine große Rolle spielt hier die Empfindlichkeit der Anlage für Tuberkulose. Mancher wird von Tuberkulose angesteckt, wo ein anderer bei der gleichen Ansteckungsgefahr gesund bleibt. Wie macht man es nun, um seinen Körper gegen die Tuberkulose möglichst widerstandsfähig zu machen? Da gibt es einfache Mittel: Licht, Luft und Reinlichkeit. Die Sonne ist ein geschworener Feind der Tuberkelbazillen, und gerade in neuerer Zeit hat man so recht die desinfizierende Eigenschaft der Sonne erkannt. Es sei hier nur auf die vorzüglichen Resultate hingewiesen, die Luft- und Sonnenbäder im Kampf gegen die Tuberkulose erzielt haben. Auch Turnen im Freien sei hier erwähnt. Dann zur Reinlichkeit! Darunter verstehe ich häufige Bäder, auch Abreibungen der Haut, welche eine genügende Ausdunstung und Durchblutung derselben gewährleisten. Die Nahrung soll kräftig sein. Ein unterernährter Körper ist nicht widerstandsfähig gegen Tuberkulose. — Hat jemand ein Lungentranke zu pflegen, so sollte er vor allem das eben Gesagte beherzigen, außerdem ist Vorsicht geboten mit dem Auswurf der Kranken. Derselbe darf nicht in Taschentücher entleert, noch weniger einfach auf den Boden gespuckt werden. Man halte sich hierfür eine Schüssel oder ein Glas, das zum Teil mit einer desinfizierenden Lösung gefüllt ist. Unter gar keinen Umständen darf der Auswurf irgendwo eintrocknen, da sonst durch Einatmen des Staubes immer eine große Ansteckungsgefahr vorliegt. Dem Kranken soll man nie mit dem Gesicht zu nahe kommen; durch plötzliches Husten oder Niesen desselben kann man infiziert werden. Ferner atme man immer durch die Nase und lasse den Mund zu. Falls man an einem Schnupfen oder sonstigen Katarrh der Luftwege leidet, sei man besonders vorsichtig, denn da ist die Ansteckungsgefahr am größten.

Blumenpflege.

Muskari und Scilla. (Mit Abb.) Die beiden Gattungen stehen einander als lilienartige Gewächse botanisch sehr nahe, nenngleich das äußere Ansehen ziemlich abweichend ist. Ihre Heimat sind die Mittelmeerländer und das nördliche Asien, doch sind eine ziemlich Zahl von Arten auch in Deutschland einheimisch. Sie sind echte Frühjahrsblüher und erfreuen durch ihr frühes Erscheinen, fast gleichzeitig mit dem Schneeglöckchen, wie durch ihre lebhaftes Färbung, die bei den Stammarten ein fattes Blau ist und bei den gezüchteten Spielarten in Weiß und Rosa erscheint. Im Garten sind sie verwendbar als Einfassung oder in Trupps, auch kann man sie



Scionodora.

in Rasen und Gebüsch verwildern lassen. Zum Treiben sind sie zu gebrauchen ähnlich wie Krokus. Von den Muskari am bekanntesten ist die Traubenhyazinthe, von den Gärtnern Periblume genannt, eine deutsche Art, die in manchen Gebirgsregionen da und dort weite Flächen



Scilla.



Muskari.

bedeckt. Die blauen Glöckchen, die in der Form an die Maiblümchen erinnern, stehen auf nadtem Stengel in dichter Traube. Sie erfordert keine Pflege und erfreut jedes Jahr durch reichen Flor. Zarter noch sind die Scillaarten gebaut. Die einzelnen Blümchen, meist leuchtend blau, sind sternförmig ausgebreitet oder glöckig oder hyazinthenartig, je nach der Art. Die Scilla sind ebenso anspruchslos und dankbar im Blühen wie die Muskari. Für beide Gattungen wird sich in jedem Garten ein Gäßchen finden lassen. — Den Scilla sehr ähnlich und gleich zu behandeln ist Chionodoxa, die in blauen Steinen mit weißem Auge blüht. — Alle diese hübschen Zwiebelpflänzchen lassen sich auch im Zimmer treiben. Zum Einpflanzen wäre es jetzt Zeit. Behandlung wie bei anderen Blumenzwiebeln.

Handarbeiten.

Neues Kinderkappchen. Es gibt nichts Entzückenderes, als wenn uns ein frisches und gelundes Kindergeicht aus einem nidelichen Häub-



Fürs Haus.

Um Flöhe vom Boden zu entfernen, nimmt man einen Eimer warmes Wasser, dem man 125 Gramm Petroleum und ungefähr 80 Gramm Ammoniak beigibt und den Boden damit aufwascht.

Weißbleichmittel wird silberglänzend, wenn man es in Soda-lauge auskocht und dann mit Schmelzcreme nachputzt.

Kürbismarmelade. Von seinem Speisefürbis, wenn er abgeschält ist, wird das Fleisch in kleine Würfel geschnitten, die man eine halbe Stunde ohne Wasser kochen läßt; dann gibt man auf 2 1/2 Kilo Kürbis 1 1/2 Kilo Zucker, den Saft von zwei Zitronen und etwas feingehackten Ingwer hinzu, läßt die Masse noch 1 1/2 bis 2 Stunden kochen bei öfterem Umrühren und füllt sie erkaltet in die Einmachgläser.

Eine Acanthopterin mit ihren Kindern